

# Die Arbeiterin

## Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

an aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

— Eintracht macht stark — Bildung macht frei! —

Redaktion: Emma Jhrer, Belten (Wark). — Expedition und Verlag: E. Jensen & Co., Hamburg, 35 Rosenstraße.

erscheint wöchentlich einmal und zwar am Sonnabend.	Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten Rabatt.	Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer 10 Pf. Direkt per Kreuzband Mk. 1.40.
--	--	--

**Freunde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!**

### Kontraktbruch.

In allen Gegenden hört man vom Kontraktbruch der Arbeiter sprechen, im Parlamente und in anderen Körperschaften entspinnt sich die Debatte über die bösen Arbeiter, die nicht an die von ihnen unterschriebenen Kontrakte halten. Aber wie sieht es in Wahrheit aus? Besonders den weiblichen Arbeitern dieselben beim Eintritt in die Fabrik vor und die wenigsten wissen nachher was sie unterschrieben haben.

Man würde sie bald unter irgend einem Vorwand entlassen, damit sie nicht Gelegenheit nehmen, ihre Mitarbeiterinnen darauf aufmerksam zu machen, daß ein Kontrakt nicht dem einen Theil Pflichten auferlege und andern alle Rechte sichern kann, sondern ein Kontrakt nur gemacht wird unter der Voraussetzung, daß jedem der andern Theile seine Rechte werden sollen.

werden in einer der nächsten Nummern solchen Arbeitskontrakt veröffentlicht, einen solchen, in denen auch der famose Paragraphen ist: „Jeder Arbeiter unterwirft sich bei dem Eintritt in der Fabrik geltenden Strafverordnungen, auch ohne daß ihm in besonders bekannt gemacht wurden.“

Keine Probe würde schon genügen zu zeigen, der Art man gewöhnt ist, diese Kontrakte Arbeiter aufzudrängen und mit wie wenig Mühe solche Arbeitgeber von Kontraktbruch können, besonders dann, wenn sie es nicht für nöthig halten, die Arbeiter beim Antritt der Arbeit mit diesen Kontrakten bekannt zu

gend verlängert. Der Lohn für den 11stündigen Arbeitstag beträgt 1 Mk. 20 Pf. Die Arbeiterin muß, wenn es verlangt wird, aber auch bis 14 Stunden arbeiten. Die Stunden, welche sie mehr als 66 in der Woche arbeitet, werden für 1 1/2 Stunden berechnet. Die Arbeitszeit und die zu leistende Arbeit zu bestimmen, liegt ganz im Belieben des Unternehmers, ob Tag oder Nacht gearbeitet werden soll, ob und welche Pausen anzusetzen sind, alles dieses hat der Unternehmer zu bestimmen. Nachtarbeit und Ueberstunden werden nicht besser vergütet, wenn sie nicht über die 66stündige wöchentliche Arbeitszeit hinausgehen. Die betreffende Arbeiterin hatte außerdem noch eine Kaution von 15 Mk. zu stellen. Am 9. Oktober 1888 heirathete sie; am 15. April 1889 hörte sie wegen weit vorgeschrittener Schwangerschaft mit der Arbeit auf und gebar am 9. Mai ein Kind. Sie nahm das Arbeitsverhältniß nicht wieder auf; deshalb wurde ihr die Kaution von 15 Mk. einbehalten. Auf erfolgte Klage wurde sie vom Amtsgericht abgewiesen. In dem Erkenntniß des Amtsrichters Rustenbach heißt es:

„Des Klägers Ehefrau hat nach Ablauf der ihr ertheilten sechswöchigen Frist seit der Entbindung, also am 21. Juni 1889, nicht allein die Arbeit nicht wieder aufgenommen, sondern es nicht einmal für erforderlich gehalten, der Beklagten mitzutheilen, aus welchem Grunde ihr dies nicht möglich sei, ja es spricht sogar die Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie überhaupt keinen Grund hatte, die Wiederaufnahme zu verweigern, und daß sie lediglich deshalb auf den ihr freistehenden Weg, ihre Kaution sich zu erhalten, verzichtete und den Fabrikarzt um Ausstellung einer entsprechenden Bescheinigung nicht ersucht hat.“

Also die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß eine Arbeiterin, die während ihres Vertragsverhältnisses geheirathet und ein Kind geboren, keinen Grund hatte, sich zu weigern, wieder in die Fabrik zu gehen! Es ist schade, daß Frauen vom Richteramt ausgeschlossen sind. Den Anspruch hätte keine Frau fertig gebracht. Der klagende Ehemann hatte das Mädchen geheirathet, während sie im Arbeitsverhältniß stand; er hatte es gebildet, daß sie auch noch nach vollzogener Ehe zur Arbeit ging. Nach der erfolgten Entbindung aber wollte er sein Weib nicht mehr zur Arbeit gehen lassen. Sie hatte für das Kind zu sorgen (aus den Akten ist nicht ersichtlich, ob das Kind am Leben blieb), außerdem wollte der Mann die geschwächte Ehefrau nicht mehr sich abraubern lassen, er hatte Sorge um ihre Gesundheit, aber — was gilt der Ehemann, was gilt die Familie? — es steht nichts davon im Schein. Es illustriert dieses die schönen Redensarten von der Heiligkeit der Familie, die durch die — Sozialdemokraten angefaßt wird. — Die Direktion der Jute-Fabrik betheiltigt sich an allen Vereinen zur Förderung

der „Religion“ und „Sittlichkeit“, sie hatte sogar einen Abendgottesdienst durch einen hoch-orthodoxen Pastor einrichten lassen, sie triefte förmlich von „Tugend“ und „Christlichkeit“, aber sie verschmäht es nicht, armen Leuten die sauer verdienten 15 Mark vorzuenthalten. Sie mag ja das „Recht“ dazu haben, sie hat ja den „Schein“, „nobel“ mag es auch gehandelt sein — was verstehen wir auch von Noblesse? —, aber unserem Menschlichkeitsgefühl — das ist zwar heute verpönt — widerstreitet es denn doch, daß ein Fabrikant in einem solchen Falle wie dem vorliegenden, es nicht verschmäht, sich wegen der einbehaltenen Kaution verklagen zu lassen. Es lebe die Dividende, die Tantieme, der Profit!“

Der „Vossischen Zeitung“ entnehmen wir: „Wie amtlich festgestellt ist, waren von den in der Zeit vom 1. Januar 1889 bis Ende April 1890 im Deutschen Reich ausständig gewesen 394 440 Arbeitern 264 407 oder gegen 67 Proz. kontraktbrüchig. In Preußen belief sich die Zahl der kontraktbrüchigen Arbeiter auf 210 664 oder gegen 73 Proz. Hier waren von den nicht kontraktbrüchigen Arbeitern 46 299 kontraktlich zur jederzeitigen Einstellung der Arbeit berechtigt. In Preußen haben somit nur 32 320 Arbeiter die Arbeit nach erfolgter Kündigung eingestellt, d. h. etwa 11 Proz. von den 289 283 Arbeitern, die überhaupt in Preußen ausständig waren. Von der Gesamtzahl der Ausständigen im Deutschen Reich entfielen 48 Proz. auf den Bergbau, 18 Proz. auf das Baugewerbe, 12 Proz. auf die Textilindustrie, 4 Proz. auf die Metallindustrie und 17 Proz. auf die übrigen Gewerbe. Für Preußen wurde festgestellt, daß, nach den verschiedenen Gewerben berechnet, die Arbeit nach erfolgter Kündigung eingestellt haben: von den Bergarbeitern nicht ganz 1/3 Proz., die übrigen 99 2/3 Proz. waren kontraktbrüchig, von den Arbeitern der Metallindustrie 7 1/2 Proz., von den im Baugewerbe beschäftigten Arbeitern 16 1/2 Proz., von den Textilarbeitern 43 Proz. und von den in den übrigen Gewerben thätigen Arbeitern 42 1/2 Proz.“

Wir können aus vorstehender Statistik ungefähr ermessen, wie viel Elend in so kurzer Zeit viele Arbeiterfamilien haben ertragen müssen; wie sie mit Hunger und Noth kämpfend, für ihre Prinzipien eingetreten sind, und wie der Geist der Solidarität immer mehr unter der Arbeiterbevölkerung anwächst. Bedauerlich ist es, daß dieser Statistik nicht hinzugefügt worden ist, aus welchen Gründen diese Kontraktbrüche herbeigeführt wurden und warum man nicht zugleich feststellte, wie viele Arbeitgeber diesen Kontraktbruch selbst veranlaßt hatten resp. zuerst kontraktbrüchig gegenüber den Arbeitern geworden sind. Oder giebt es einen solchen nur von Seiten der Arbeiter? Wir würden uns über eine solche Auslegung freilich nicht sehr verwundern.

## Zur Lage der Arbeiterinnen in Paris

liefert A. S. Bidnell in „Murray's Magazin“ einen be-  
redneten Beitrag, welcher deutlicher als ganze Bände die  
völlige Unhaltbarkeit unserer herrschenden ökonomischen  
und gesellschaftlichen Zustände illustriert.

Nach einem Hinweis darauf, daß in allen Ländern  
die Lage derjenigen Frauen, welche durch ihrer Hände  
Arbeit soviel verdienen müssen, um des Lebens Nothdurft  
fristen zu können, eine überaus bemitleidenswerthe ist  
und längst die Aufmerksamkeit der sog. Menschenfreunde  
auf sich gelenkt hat, kommt er auf die Pariser Arbeiter-  
innen speziell zu sprechen. Wie schon anderen vor ihm  
drängt sich auch Bidnell das furchtbare Resultat auf, daß  
ein alleinstehendes Mädchen, mit gewöhnlichem Verdienst,  
welches entschlossen ist, „auf dem Pfade der Tugend zu  
wandeln“, früher oder später untergehen, d. h. verhungern  
muß. Er fährt dann fort:

Was sind die Löhne, die für weibliche Arbeit in  
Paris bezahlt werden und was kostet das Leben?

Abgesehen von einigen wenigen Professionen, zu  
deren Erlernung natürliche Anlage und technische Er-  
ziehung gehören, beträgt der Lohn 38 1/2 — 57 3/4 Cts. per  
Tag (2—3 Frs. [1 Frs. = 80 Cts.]), für einfache Näh-  
arbeit noch weniger. Für Nachträge, Nachtsachen und  
ähnliche Artikel, die so billig zu kaufen sind, werden 11 1/2  
Cts. = 60 Centimes bezahlt. Bei unausgesetzter Arbeit  
während des ganzen Tages kann eine Frau 2 1/2 Stück  
fertig machen, verdient also 28 1/4 Cts. oder 1,50 Frs.  
Zwei Monate hindurch ist aber keine Arbeit vorhanden.

Die Sachnäherinnen sind noch schlechter daran; sie  
erhalten 3 Cts. oder 15 Centimes per Duzend. Bei  
16stündiger fortwährender Arbeit ist es möglich, sechs  
Duzend zu fertigen, um 18 Cts. zu verdienen.

Die durchschnittliche Rente für ein unmöbirtes Zim-  
mer beträgt 19 1/4 — 28 3/4 Dollar (100—150 Frs.). Die  
Pariser Arbeiterin muß niedrig gelöhnt sein oder sie  
würde keine Arbeit bekommen. Das Wenigste, was sie  
für Kleidung ausgeben muß, wird von Jules Simon im  
„L'ouvrière“ auf 19 1/4 Dollar jährlich angeschlagen und  
12 1/4 Cts. oder 65 Centimes pro Tag für Nahrung.

Eine Menge armer Mädchen leben in Paris von  
Brod und sogenannter Milch.

Für 12 1/4 Cts. ist es möglich, ein Pfund Brod zu  
erhalten, etwas Milch, zwei Eier oder eine Portion aus-  
gekochten Suppenfleisches, kaum genug, einer Arbeiterin  
das nackte Leben zu fristen, nicht genügend das heftige  
Fieber zu verhindern, das so viele junge Mädchen dahin-  
rafft, das langsame Verhungern, die Folge fortwährend  
ungenügender Nahrung.

Die Unkosten für ein alleinstehendes Mädchen sind  
von Mlle. Bidard wie folgt aufs Niedrigste berechnet  
worden:

Miethe . . . . .	100 Fr.	19,25 Doll.
Nahrung, 65 Cts. per Tag . . . . .	219 "	42,15 "
Kleider, Schuhe u. . . . .	100 "	19,25 "
Wäsche . . . . .	15 "	2,89 "
Licht . . . . .	15 "	2,89 "
Feuerung . . . . .	15 "	2,89 "
	464 Fr.	89,32 Doll.

Der letzte Posten dürfte wohl zu gering angeschlagen  
sein. Graf d'Haussonville berechnet das zum Leben Noth-  
wendige auf 519 Frs. und diese Summe dürfte keines-  
wegs zu hoch gegriffen sein.

Wir haben gesehen, daß der Durchschnittsverdienst  
eines Mädchens täglich 2 Frs. beträgt = 730 Frs.  
per Jahr oder 140,52 Dollar, vorausgesetzt, sie arbeitet  
Sonntags, was nur zu oft der Fall ist und — daß sie  
beständige Arbeit hat.

Wenn wir indessen die Sonn- und Festtage = 56  
mal 2 Frs. = 112 Frs. von 730 Frs. abziehen,

## Wer trägt die Schuld?

Novelle von Frieda.  
(2. Fortsetzung.)

Die Hausthüren sind alle offen; denn die  
Männer sind alle im Wirthshaus und viele der  
Frauen stehen im kühlen Hausflur und plaudern.

Die einsame Gasse ist so kahl und nüchtern,  
daß selbst das silberne Mondlicht, das sie über-  
fluthet, ihr keine Schönheit verleihen kann. Auch  
eilen die wenigen Wanderer rasch vorbei. Nur  
einer bleibt vor dem Mauerwinkel stehen, dem  
Lieblingsplätzchen Lenens, wo sie sich an den  
kühlen Steinen erfrischt und in den geheimniß-  
vollen Nachthimmel starrt.

„Du treibst Dich auf der Straße herum,  
Lene?“

Es ist der deutsche Lehrer. Der Ton klingt  
vorwurfsvoll, aber ihr feines Ohr hört die Theil-  
nahme heraus. Sie sieht ihn furchtsam und zu-  
gleich dankbar an, aber sie zittert, sein Blick ist  
strenger als sein Ton.

Lene ist heute den ganzen Tag so seltsam  
aufgeregt und doch so weich und wehmüthig ge-  
stimmt, ihr ganzes Wesen drängt nach Theilnahme.  
Ihre Schale ist voll zum Ueberlaufen, das Weh'  
ihres Lebens lastet zu schwer auf ihr. Nun ist  
sie allein mit dem Einen, der ihr Theilnahme  
und Verständniß zeigt und sie muß ihm ant-  
worten. Leise und schon beginnt sie:

bleiben 618 Frs., was einen Ueberschuß (über obige 519  
Fr.) von 99 Frs. oder 18,40 3/4 Doll. für mögliche  
Ausfälle oder unvermeidliche Unkosten giebt. Aber, um  
das zu erzielen, muß die Arbeiterin ohne Unterbrechung  
und hart arbeiten, muß fortwährend Beschäftigung haben,  
elend leben, vollständig gesund sein, gute Augen haben  
und muß 2 Frs. per Tag verdienen.

Nun giebt es aber in allen Berufsgruppen eine todt  
e Saison von 2—3 Monaten (76 Tage ohne Arbeit). Das  
Jahr wird somit auf 234 Arbeitstage reduziert und der  
Verdienst auf 468 Frs. oder 90,09 Dollar. Sie muß  
daher noch weniger genießen, als die schon erwähnte  
traurige Kost; sie darf nicht krank werden, sie darf sich  
kein Vergnügen, selbst nicht für wenige Sous, machen;  
sie muß frieren und hungern und erbärmlich gekleidet  
gehen. Und doch muß sie sink und gewandt mit der  
Nadel umzugehen wissen!

Die größte Mehrzahl der Arbeiterinnen indessen, wie  
Jules Simon anführt, verdient weniger als 2 Frs. per  
Tag und wie leben diese? Die weniger geschickten Ar-  
beiterinnen erhalten 2 Cents per Stunde und geben 6  
Cents per Tag für Nahrung aus. Herr Jules Simon  
erklärt, daß viele Frauen nur 3 Cents für Brod und 3  
Cents für Milch per Tag ausgeben und davon existiren.  
Was die Wohnungen dieser armen Geschöpfe anbelangt,  
so muß man sie gesehen haben. Den Ver Schlag ohne  
Kamin, in der 6. oder 7. Etage unterm Dache. Ein  
spärlicher Lichtschein bringt durch das Dachfenster ein  
und eine morsche Bretterwand dient als einzige Berthei-  
digung gegen unruhige Nachbarn. Kalt im Winter und gleich-  
zeitig gefährlich zu heizen, da das Zimmer nur mittels  
Holzofen erwärmt werden kann, indem man einen irdenen  
Topf in einen hölzernen Kasten stellt, der mit Löchern  
versehen ist. Im Sommer aber ist die Hitze furchterlich  
und die Erzeugung der schlechten Luft durch frische voll-  
ständig ungenügend.

Kann Jemand an ein solches Dasein denken, es sich  
ausmalen ohne Schaudern? Und dann vergesse man  
nicht, daß diese Mädchen in Paris Alles vor Augen  
haben, was das Leben anziehend und werthvoll macht.  
Die Sehnsucht nach Zerstreuung nach der langen Tages-  
arbeit wäre so leicht befriedigt, wenn unsere Arbeiterin  
nur die kleine Summe ausgeben könnte, die sie nicht hat.  
Dann kommt eine Gelegenheit, die sich bietet — einige  
ausgetauschte Worte — gutherzige, gütig aufmunternde  
Worte, die ihren Eindruck auf eine von der Einsamkeit  
und dem Elend gestützte Mädchennatur nicht verfehlen  
— ein Vorschlag, „irgendwo“ hinzugehen und etwas zu  
sehen, wie zwei gute Freunde — das Ende eines solchen  
Anfangs weiter auszumalen ist überflüssig. Es kommt  
eine verhältnißmäßig glückliche Zeit, das Leben wird ihr  
leichter gemacht durch die Mithilfe eines starken Arms.  
Auch hat sie jetzt einen guten Verdienst. Der einzige  
mögliche Vorwurf, den sie sich zu machen hat, entspringt  
ihrem eignen Gewissen. Sie drängt auf Heirath. Es  
wird ihr versprochen. Doch damit sind Weisheitsregeln  
verknüpft und so wird es hinausgeschoben, bis der Mann  
ihrer überdrüssig geworden, sich wieder nach seiner Frei-  
heit sehnt oder seine Neigung einer anderen zuwendet.

Verlassen — sich wieder selbst überlassen — allein  
— beginnt unter erhöhten Schwierigkeiten der alte Kampf  
um's Dasein aufs Neue, bis der unglücklichen Proletarierin  
nichts anderes bleibt, als der Weg bergab, abwärts, ab-  
wärts — bis die niedrigste Stufe von Laster und Elend  
erreicht ist.

Das ist das Loos der Proletarierin unserer herrlich-  
sten aller Welten in der Metropole europäischer Zivil-  
isation. Aber ist es nur dort? Wer in dieser Illusion  
noch befangen sein sollte, der braucht nur seine Augen  
weit genug zu öffnen, um hier auf soziale Bilder zu  
stoßen, die von Obigem nicht wesentlich sich unterscheiden.

„Es ist drinnen zu heiß, ich fühle mich nur  
ein wenig.“

Der Ton der eigenen Stimme giebt ihr Muth,  
oder kann sie nur nicht anders? Ohne Pause  
fährt sie fort: „Ich kann nicht lernen, Herr  
Lehrer, ich kann es wirklich nicht. Abends darf  
ich kein Licht haben, wenn die Arbeit gethan ist,  
und am Tage muß ich immer arbeiten, ich habe  
nie Zeit, meine Aufgaben zu machen. Wenn ich  
in die Schule komme, bin ich schon müde, wie  
soll ich aufmerken können? Die Kinder lassen  
mir keine Ruhe und die Wäsche muß besorgt  
werden. Die Mutter ist so oft krank; sie kann  
mir auch nicht helfen. Ich bin gewiß nicht faul,  
und ich hab' die Kinder ja sehr lieb. Aber wenn  
ich nur einmal einen Tag für mich allein hätte,  
nur einmal —“

Ihre Stimme bricht in einem Schluchzen ab.  
Sie hebt die Hände empor in stummem Flehen.  
Unendliches Erbarmen fällt sein Herz. Aber  
was kann er thun?

„Mein armes Kind,“ sagt er sanft, dann hält  
er inne. Er seufzt und streicht leise ihr dunkles  
Haupt. Geh' jetzt zur Ruhe, Kind, Du bist müde,  
setzt er liebevoll hinzu.

Sie verschwindet geräuschlos im Hause und  
mit tiefgefalteter Stirne geht er weiter. Nein,  
es war nicht möglich, ihr mit den Nebenarten  
von Gottes unerforschlichem Rathschluß zu

## Vereine und Versammlungen.

Altona. In der Mitgliederversammlung des  
Schneider- und Schneiderinnen-Vereines vom  
vor. J. erhielt nach Verlesung des Protokolls  
für richtig befunden wurde, Herr Dietrich, als  
zum 1. Punkt der Tagesordnung: „Die Haus-  
das Wort. Derselbe schilderte in klarer Weise,  
Allerthum die Hausindustrie, die Leinweberei,  
wurde. Damals hatte fast ein jeder Bauer seine  
Webstuhl, welcher meistens ein Erbtisch war,  
fahren war und fabrizirte damit seinen Bedarf an  
selbst; jedoch nicht mehr als für Gebrauch seines  
nöthig war. Anders war es bei den Hausarbeit-  
erhielten Rohstoffe zu den zu verfertigenen So-  
somit waren sie der Abhängigkeit des Unterneh-  
fallen; Meister konnte nur der, welcher Ge-  
oder die Tochter des Meisters heirathete, wenn  
dem flachen Dache entstand die Konkurrenz  
Meister, in der Stadt durch Erfindung der Ras-  
diese nicht konkurriren konnten, verfielen sie  
Kapital und wurden Lohnarbeiter. In Sachsen und  
wurde die Hausindustrie zuerst eingeführt, wo  
Wohnungen in elende, ungesunde Zustände geriet-  
wurde nun in demselben Raum geschlafen, gear-  
gelocht. Durch die Vervollständigung der Rasch-  
viele männliche Arbeiter erspart und die Löhne an-  
niedriger. Es war daher kein Wunder, daß  
Kinder mitarbeiten und dadurch im jugendlichen  
körperlich und geistig verkommen mußten. Aber  
den Unternehmer nicht gekümmert; wenn er nur  
erzeugen Arbeit den Löwenantheil hatte. Bei-  
zum Beispiel die schlesischen Weberdistrikte. In  
Hausindustrie vorherrschend und beläuft der Ver-  
durchschnittlich auf 6—7 M. wöchentlich. Bei  
abgaben könnte da eine Familie nicht mit ab-  
Solche Uebelstände bedürfen anderer Reformen, er-  
doch nicht mehr wie Menschenrecht wäre. Redner  
dann über die in der Schneiderbranche beschäftigten  
arbeiter, wo meistens dasselbe Elend herrschte  
und Nacht gearbeitet würde, die Frau und Kin-  
thätig sein müßten. Darum muß unsere Ver-  
Abschaffung der Hausindustrie, Einrichtung der  
stätten, maximaler Arbeitstag mit Minimallohn-  
sprach Redner über die Näherinnen, welche noch  
daß daständen, indem sie so wenig verdienen, daß  
vegetiren. Daher auch kein Wunder, wenn  
Prostitution anheimsfallen, wo sie sogar noch  
Unternehmern dazu anhalten werden. Redner  
daher eine stramme Organisation, um solche  
abzuschaffen und müsse es stets unsere Aufgab-  
unwissenden Kollegen aufzuklären und die  
zur Organisation heranzuziehen. Beifall lohnte  
Der Vorsitzende ermahnte noch die Anwesenden  
für die ausgesperrten Zigarrenmacher einzutreten  
selben, um ihr Kooperationsrecht dem Unterneh-  
preiszugeben, zur Arbeitslosigkeit gezwungen  
Belten. Hier selbst tagte am vorigen  
Versammlung für Männer und Frauen. Der  
Herr Schütte-Berlin sprach über „Die Nothwe-  
Krankentassen auch für Frauen“ und erläuterte  
Weise die Benachtheiligung der freien Hülfs-  
die jetzt vorliegende Gesetzesnovelle dem Ko-  
gesetz angefügt werde. Besonders hob Redner  
züge der freien Hülfskassen gegenüber den Or-  
vor und die Wichtigkeit der Stärkung der  
der Werth der Selbsthilfe auf Gegenseitigkeit  
Frauen immer mehr klar gemacht werden. Die  
Kassengesetz sei das beste Stück der Arbeit-  
gebung, weil den Arbeitern die Selbstver-  
freien Kassen überlassen bleibe. Für eine Reso-  
lution zu

„D  
Berlamm  
Buch- u  
es für i  
leit ist,  
schäftigt  
gehen, i  
Arbeits-  
Lohn- u  
Erfrnt.  
rätthin ist die mütterliche Freundin  
Mutterin si  
Nachmitt  
habe Freid  
verfaat n  
belegt.  
er Mensch  
Gefahr fol  
Beruf  
Heirath konnte sie doch nicht rechnen  
Berger nur ein Volksschullehrer, so  
ein stattlicher Mann, groß, voll un-  
Wenn er genug Protektion hat, wird  
Rektor? Für die eigene Tochter  
von einer solchen Partie nicht die  
können, aber Meta, die doch keine  
Von ihr war es wirklich ganz klug,  
bescheidene Versorgung angenommen.  
eine bessere zu warten, um, wenn die  
bieten will, schließlich nur den  
Last zu fallen. So hat denn die  
rätthin dem Volksschullehrer mit herz-  
Freudlichkeit ihren Kreis geöffnet  
jetzt zu den besten Freunden des Hau-

„Aber Steine statt Brod — nein.“

Mechanisch geht er weiter, durch die  
alten Gassen in die schöneren Stadttheile  
dem eleganten Villenviertel, wo der Ko-  
rath Dornbach eins der hübschesten  
den größten Garten besitzt. Die Ko-  
rätthin ist die mütterliche Freundin  
Lehrersfrau und war zuerst durchaus  
verstanden mit der schlechten Partie.  
hat es sich überlegt. Meta stammt  
„guten“ Haus, aber früh verwaist,  
nennenswerthes Vermögen. Auf  
Heirath konnte sie doch nicht rechnen  
Berger nur ein Volksschullehrer, so  
ein stattlicher Mann, groß, voll un-  
Wenn er genug Protektion hat, wird  
Rektor? Für die eigene Tochter  
von einer solchen Partie nicht die  
können, aber Meta, die doch keine  
Von ihr war es wirklich ganz klug,  
bescheidene Versorgung angenommen.  
eine bessere zu warten, um, wenn die  
bieten will, schließlich nur den  
Last zu fallen. So hat denn die  
rätthin dem Volksschullehrer mit herz-  
Freudlichkeit ihren Kreis geöffnet  
jetzt zu den besten Freunden des Hau-

(Fortsetzung folgt.)

es gewiß eine Erleichterung, wenn im Falle der Erkrankung der Frau auch diese einer Klasse angehört, denn wenn die Mutter in der Wirtschaft fehle, so koste es medien dem Arbeiter all sein bißchen Verdienst, wenn er die Hände schalten müssen und zur nöthigen Pflege sich es oftmals dann nicht hin. Die Offenbacher Frauen- und Mädchenkrankenpflege sei über ganz Deutschland verbreitet und gewähre ihren Mitgliedern 1. Klasse wöchentliche Unterstützung von 9 M. bei wöchentlichem Beitrag von 25 S. und denen 2. Klasse unter 18 Jahren einen Beitrag von 15 S. eine Unterstützung von 50 M. im Krankheitsfalle, und denen, die krank, aber arbeitsfähig sind, freie ärztliche Behandlung und freie Medizin. Der Referent schlug folgende Resolution vor: „Die einstimmige Annahme der Versammlung fand: „Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und beschließt: Da die Beschlüsse des Kongresses eingeschriebener Hilfsklassen, welcher im Dezember v. J. in Berlin tagte, dazu angethan sind, die wenigen Rechte, welche nach dem Krankenlaffengesetz dem Arbeiter gewährt sind, zu erhalten, so werden die gesetzgebenden Körperschaften ersucht, diese Beschlüsse zum Gesetz zu erheben. Die Anwesenden verpflichten sich, durch Beitritt zu den freien Hilfsklassen dieselben auch ferner zu unterstützen, damit sie nach wie vor im Stande sind, segensreich für die Arbeiter zu wirken.“

Die Zellerfassung wurde durch den Ueberwachenden Grund einer Präsidialverordnung verboten! Die Arbeitervereinsverwaltung besteht aber auf alle Fälle. Es ist beinahe so schön bei uns unter „neuen Kurs“ wie in Sachsen!

Der Verein der Plätterinnen und verw. Berufs- frauen Berlins hielt am 12. Januar seine erste Generalversammlung ab, welche zahlreich besucht war. Der Vorsitz übernahm Herr Köhning, der Bericht über die Thätigkeit des Vereins. Er forderte die Mitglieder auf, auch im neuen Jahre fest und treu zum Verein zu stehen, dann werden auch alle die Ziele, die der Verein sich gesteckt, zu allseitiger Zufriedenheit in Erfüllung gehen. Zu Vorstandsmitgliedern wurden gewählt: Fräulein Sydow als erste Vorsitzende, Frau Schulz als zweite Vorsitzende, als erste Schriftführerin Fräulein Biederstein, als zweite Fräulein Grothe, als dritte Fräulein Studardt, als vierte Frau Krug. Die Vorsitzende erklärte, daß von Fräulein Burgel ein Antrag eingelaufen sei, die Kranken Mitglieder der Vereinigung mit 3 M. zu unterstützen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Es wurde beschlossen, dem alten Vorstand für seine Mithaltung zu danken, auch dieser Antrag wurde angenommen, jedoch erklärte Fräulein Sydow im Namen der Vorstandsmitglieder, auf die 20 M. zu Gunsten des Vereins verzichten zu wollen. Des Weiteren wurde beschlossen, der Kassirerin für ihre Thätigkeit monatlich 3 M. zu bewilligen. Hierauf erfolgte Schluß der Versammlung.

Der Verein der Arbeiterinnen an Buch- und Stein- druckmaschinen hielt am 14. Januar seine regelmäßige Mitgliederversammlung ab unter Vorsitz von Frau Jenziga. Herr Pöus hielt einen beifällig aufgenommenen Vortrag über „Freie Liebe“. Da zur Diskussion Niemand das Wort wünschte, so wurde zu „Verständigen“ übergegangen. Genosse Feldmann sprach für gemeinschaftliches Zusammengehen aller im graphischen Gewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen. Hier gelangte folgende von der Koll. A. Horn eingebrachte Resolution zur einstimmigen Annahme:

„Die am 14. Januar in Meyer's Salon tagende Versammlung des Vereins der Arbeiterinnen an Buch- und Stein- druckmaschinen erkennt an, daß es für die Zukunft eine unumgängliche Nothwendigkeit ist, daß sämtliche im graphischen Gewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen zusammengehen, um vor allen Dingen die Verkürzung der Arbeitszeit einzuführen und sonstige gewerbliche Lohn- und andere Fragen zu regeln.“

Erst. Frau Henrich-Wilhelmi, die unerschrockene Kämpferin für Wahrheit und Gerechtigkeit, hielt am Sonntag Nachmittag in Erfurt wieder einen Vortrag, den der Freidenkerverein arrangirt hatte. Der geräumige Saal war von Personen beiderlei Geschlechts sehr besetzt. Frau Wilhelmi sprach über das Thema: „Das Kind, das Produkt seiner Erziehung“ und führte folgende an: Das Kind strebt nach allem, was es sehen und Leiden schenkt bald beseitigen. Zur Erziehung der Kinder tragen die Eindrücke der Erwachsenen bei. Eltern und Lehrer geben meist nur gute Lehren. Keine Beispiele. Sie thun selbst nicht das, was sie den Kindern verlangen. Fortgesetzte Selbsterziehung daher den Lehrern und Erziehern aufgegeben werden. allgemeiner Erziehungsplan läßt sich nicht aufstellen, aber können einige Regeln festgesetzt werden. Die Kinder zur Wahrheitsliebe und Ausübung der Gerechtigkeit anzuhalten, muß der Ausgangspunkt aller Erziehung sein. Man darf im Kinde nie falsche Scham erwecken. Unwissenheit als Unschuld betrachten, sondern man lasse es zum Studium der Naturwissenschaften, Anatomie u. s. w. wie denn überhaupt Erkenntniß und Wissen die Freiheit macht. Man verhindere auch nie ein Kind, für Arbeit und Gerechtigkeit einzutreten, selbst zu viel Verantwortung schadet nicht. Der Freie achtet auch bei dem die Freiheit. Liebe und Vertrauen muß man dem entgegenbringen, dagegen Raunen desselben nicht nachsichtigen. Keine unnütze Strenge; wo Strafe nöthig ist, da wende sie man nicht als Buße, sondern als

Verbesserungsmittel an. Die Zahl der Lebensmüden bei den Kindern ist größer als man annimmt; Furcht vor Strafe hat schon manches Kind in den Tod getrieben. Die bekannten Märgen von verunsicherten Prinzessinnen, von Niefen, Teufeln u. s. w., sowie das Gruselnmachen der Kinder als Erziehungsmittel anzuwenden, ist ganz und gar verwerflich. Lüge und Heuchelei sind heute bei vielen Menschen zur zweiten Natur geworden, sie legen Zeugniß von dem am ganzen Gesellschaftskörper wuchernden Fäulnißprozeß ab. Eine schlechte Erziehung ist kaum wieder gut zu machen, und alle jene, welche eine solche genossen haben, werden auch später nur schwer Recht von Unrecht unterscheiden. Nur was den Geist fördert, ist von dauerndem Nutzen. Nichts ist unbedeutend im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit; der Funke der Wahrheit ist von unschätzbarem Werthe. Die Lüge ist ein Verbrechen am ganzen Menschengeschlecht. Mit der Phrase des Philisterriums: „Die Vernunft kommt später“, muß endlich gebrochen werden, denn das Leben ist zu kurz, als daß es später alle Lügen zu beseitigen vermöchte. Wir brauchen das ganze Leben, um in Wissenschaften und Industrie den Anforderungen des schweren Kampfes ums Dasein zu genügen. Glauben und Wissen, Offenbarung und Wissenschaft sind die Lösungsworte unserer Tage; beide zu vereinigen ist unmöglich. Wer sich seines Vernunftrechts bezieht, stellt sich mit dem Thiere auf eine Stufe. Die Seele des Menschen ist nichts weiter als eine Bethätigung der Materie. Die Erziehung darf also nicht auf Forderungen gegründet sein. Der gegenwärtige Geist der Menschheit ist ein anderer als früher, Soziale Gerechtigkeit ist heute das Evangelium, Statistil ist unsere heilige Schrift. — Die Sorge eines jeden Staates muß die gute Erziehung der Kinder sein, denn nur dadurch festigt er sich selbst. Vergebens errichtet er zu seinem Schutze Galgen, Kasernen, Kirchen u. s. w. Die wilden Leidenschaften kann er durch sie nicht vernichten. Wohlstand, Friede und Gerechtigkeit sind die besten Stützen des Staates. Auf Grund der Solidarität ist die Erziehung möglich und war daher zu allen Zeiten das freie Wort am begehrenswertheiten. Das Maß der Pressefreiheit giebt den Kulturstandpunkt eines jeden Volkes an. Wo das freie Wort geknebelt, stirbt der Gedanke, da giebt es für ihn kein Gebeihen. Darum kann man über die Pressefreiheit nicht eifrig genug wachen. Der Genius der Menschheit ringt nach Gerechtigkeit und der Tag wird kommen, da er siegt. An der Debatte über den Vortrag betheiligte sich Herr Reichhaus, der in allen Punkten mit der Referentin einverstanden war. Nachdem Frau Wilhelmi eine eingegangene Anfrage dahin beantwortet hatte, daß die Frauen sich mit den Männern organisiren sollen, aber nicht in eigenen Vereinen, sondern im Anschluß an die Vereine der Männer, schloß die hochinteressante Versammlung.

**Linden b. Hannover.** Am Sonntag fand im Saale „Zum Holländer“ in Linden eine öffentliche Arbeiterinnenversammlung statt, in welcher Herr Barnstorf einen leicht verständlichen Vortrag über das Alters- und Jubiläumsversicherungsgesetz hielt. Er gab zunächst einen historischen Rückblick über die Entstehung des Gesetzes. Dasselbe sei wie das Krankenlaffengesetz und Unfallversicherungsgesetz geschaffen worden, um das „positive Wohl“, der Arbeiter zu fördern und sie dadurch unseren Ideen unzugänglich zu machen. In wie weit, namentlich das Alters- und Jubiläumsgesetz hierzu im Stande sei, beweisen die verläumdenden Behauptungen unserer Gegner, nach welchen nicht sie, sondern wir die Schuld an dem Zustandekommen dieses Gesetzes tragen sollen. Die Gegner fangen an, einzusehen, daß sie uns mit der sogenannten Sozialreform immermehr in die Hände arbeiten. So wenig wie das Sozialistengesetz im Stande gewesen sei, die Ausbreitung unserer Ideen zu verhindern, eben so wenig werden diese diese sozialreformatorischen Gesetze vermögen. Wirklich bekämpft werden können wir nur, wenn unsere Forderungen bewilligt werden, und daran denken unsere Gegner nicht. Hierauf erläuterte der Referent die wesentlichsten Bestimmungen des Gesetzes in einer, den Anwesenden verständlichen Weise, woran sich dann eine kurze Debatte knüpfte. Zum Punkt 2 der Tagesordnung: „Die Lage der Teppich-Arbeiterinnen“, ergriff Herr Angelott das Wort; derselbe sprach zunächst sein Bedauern darüber aus, daß von den 300 Arbeiterinnen dieser Branche nur etwa 20 erschienen waren, denn gerade die Teppicharbeiterinnen haben die meiste Veranlassung, in die Versammlung zu kommen und sich Aufklärung über ihre Lage zu verschaffen. Die Arbeitszeit derselben ist eine unregelmäßige; sie arbeiten von Morgens 6 Uhr bis Abends 8, ja auch sehr oft bis 12 Uhr. Zu dieser langen Arbeitszeit steht der Lohn in keinem Verhältnis; derselbe beträgt im günstigsten Falle 12 M. per Woche. Diese Arbeiterinnen sind theilweise noch so unaufgeklärt, daß sie aus eigenem Antriebe so lange arbeiten, nicht wissend, daß sie sich und ihre Mitarbeiter dadurch schädigen. Redner gab zum Schluß seiner Ausführungen der Hoffnung Raum, daß auch diese Arbeiterinnen bald zur Erkenntniß kommen, und sich dann dem Verein anschließen würden. Diese Ausführungen riefen eine recht lebhafteste Diskussion hervor, an der sich noch mehrere Herren betheiligten. Hierauf wurden noch einige Vereinsangelegenheiten erledigt und dann die Versammlung geschlossen.

**Berlin.** Der Verein „Jugendklub“ hielt in der vorigen Woche eine Versammlung im Rathhaussaal ab und sprach die Vorsitzende über 4 Punkte der Frauenfrage: 1. „Warum sollen Frauen die Ausübung höherer Berufe verboten sein und warum sollen Frauen nicht praktische Kerze werden.“ Wir haben über diese Frage bereits in den vorigen Nummern berichtet und wurde diese in unserem Sinne behandelt. 2. „Das Institut der Ammen sei ein ganz verwerfliches und müsse jede Mutter abgehalten werden, eine solchen „verworfenen Geschöpfe“ sein Liebties anzuvertrauen, es sei dies eine Vorstufeleistung zur Unzucht.“ 3. „Das Kellnerinnenwesen sei strengstens zu überwinden, und habe die Polizei in Dan-

nover strenge Verordnungen erlassen; verboten sei kurze oder ausgeschnittene Kleider zu tragen beim Erwerben oder mit den Gästen zu trinken resp. sie zum Trinken zu ermuntern“ und 4. „sei die Unterjochung der Prostituirten aufzuheben.“

Wir haben den Ausführungen hinzuzufügen: Nicht alle Mädchen, die Ammen werden, sind „verworfenen Geschöpfe“, doch sicher viel weniger als jene, die, nachdem ein unerlaubter Umgang Folgen zeigt, nach Mitteln suchen, diese zu beseitigen; oder diejenigen, die nicht den Muth finden, den Lebensunterhalt für ihr Kind und sich mühsam zu erwerben und dann zur Prostitution hinabsinken? Und besteht thatsächlich z. B. im Spreewald das Ammenwerden beinahe als redlicher Broderwerb, so muß man doch zunächst auch fragen, woher kommt solche niedrige Lebenshaltung der Mädchen? Sollten nicht etwa dort vielleicht die Löhne für weibliche Arbeiter so schlecht sein, daß man aus diesem Grunde zu solchen Mitteln greift, um einen besseren Lohn zu erhalten und ist dort nicht auch vielleicht die Verdrummung des weiblichen Geschlechts als zweiter stichhaltiger Grund in Betracht zu ziehen? Wenn wir zweitens für nöthig erachten, daß im Kellnerinnen- und Abhälfe der Zustände geschaffen werden soll, warum treten dann nicht in erster Linie alle Frauen — anstatt unnütze Verbote an die Mädchen zu erlassen, deren Innehaltung ja kaum ernsthaft durchgeführt werden wird — dafür ein, daß die Schankwirthschaft gesetzlich verpflichtet werden, Kellnerinnen nur gegen Schall, und zwar auskömmliches, anstellen zu dürfen, dann wird der umständliche Verbotsapparat gar nicht nöthig sein.

Und um die Prostitution zu beseitigen müssen wir vor Allem verlangen, daß man keine Steuern von diesen Mädchen erhebt, d. h. die Prostitution nicht zu einem vom Staate sanktionirten Gewerbe macht; daß man für Hebung der Frauennarbeit eintritt und überhaupt die rechtlose Stellung der Frau, wie die verkehrte Mädchen-erziehung beseitigen hilft.

Privat- und Wohlthätigkeitsinstitute werden niemals im Stande sein, solchen Nothständen abzuhefen, hier müssen wir Staatshilfe verlangen! Wir sind überzeugt, daß Fr. Biber-Böhm, die Vorsitzende des Vereins voll überzeugt ist von ihrer Mission und die Schwierigkeit der selbst gestellten Aufgabe nicht verkennt, doch wir glauben, daß ihr in ihren Kreisen recht wenig Verständnis entgegengebracht wird, das bewies der äußerst schwache Besuch der Versammlung. Auch ist es bedauerlich, daß nach solcher Versammlung keine Diskussion stattfindet, es würde dies gewiß nur zum Nutzen Aller sein, wenn ein Meinungsaustrausch stattfände.

### Aus aller Welt.

**München.** Aus der besseren Gesellschaft. Der 1. Premierlieutenant Karl Thenn im topographischen Bureau in München unterzieht seit Jahren mit der zur Zeit nicht ganz 20 Jahre alten Stieftochter der Holzhändlersfrau Josepha Obermayer, dem Blumenmädchen Monika Obermayer, ein nicht weniger als platonisches Verhältnis, welches arge Differenzen in deren Familie und die Trennung der Ehegatten Obermayer herbeiführte. Thenn hatte das Mädchen in einem Alter von noch nicht ganz 15 Jahren kennen gelernt. Er will das Mädchen bloß zu sich genommen haben, um dasselbe weiter ausbilden zu lassen und so ihre Zukunft zu sichern. Die Frau Obermayer scheint eine schneidige Frau zu sein, das geht daraus hervor, daß sie ihrer Junge nicht den geringsten Raum anlegte, um ihrem Groll gegen Thenn und die Stieftochter Luft zu machen. Dieses unvorsichtige Gerede trug ihr schon einmal eine Strafe ein. Das besetzte sie aber nicht. Die spitzen Pfeile ihrer geläufigen Zunge sandte sie sogar in das topographische Bureau zu Direktor Neureuther. Der schwerwiegendste Vorwurf, welchen die getrennt von ihrem Mann lebende Obermayer gegen Thenn und ihre Stieftochter erhob, ist die unerweiliche Nachrede, ihre Stieftochter habe die Folgen ihres Umganges mit Thenn beseitigen wollen und Thenn habe die Mittel hierzu gegeben. Zwar blieb die Obermayer auf ihrer Behauptung stehen, konnte jedoch keinen Beweis für dieselbe erbringen, weshalb sie zu einem Monat Gefängniß verurtheilt wurde. Die Verhandlung entrollte wieder ein Bild, wie unsere heutige bessere Gesellschaft über Moral u. s. w. denkt. Es ist deshalb kaum nöthig, das oft besprochene Thema heute zu variiren. Daß die Frau Obermayer den richtigen Weg zur „Lösung des unsittlichen Verhältnisses“ einschlägt, müssen wir unbedingt verneinen. Wir wollen unsere Meinung hierüber lieber unterdrücken. Was wir aber nicht unerwähnt lassen wollen, ist, daß seitens des Rechtsbestandes des Klägers vor Beginn der Verhandlung Antrag auf Ausschluß der Oeffentlichkeit gestellt wurde mit der Begründung, die soziale Stellung seines Klienten rechtfertige den Antrag. Der Gerichtshof konnte sich erfreulicherweise dieser Ansicht nicht anschließen, sondern war der wohlbegründeten Meinung, daß weder die Stellung der Angeklagten noch des Klägers ein Grund zur Ausschließung der Oeffentlichkeit sein könne.

Ueber Sklavenhandel bei den Burjäten im Gouvernement Irkutsk (Sibirien) weiß ein Korrespondent der „Rov. Wr.“ folgendes zu berichten. Es handelt sich dabei ausschließlich um Mädchen. Der Vater, Bruder, Oheim u. s. w. übergiebt dem Käufer einen Schein, in dem er bezeugt, er habe ihm das betreffende Mädchen als „Pflegetochter“ für ewige Zeiten abgetreten. Am häufigsten werden Waisen verkauft, doch verkaufen sogar wohlhabende Eltern ihre Töchter. Das gangbarste Alter der „Waare“ ist von 10—15 Jahren, wo die Mädchen schon etwas in der Wirtschaft helfen können. Der Preis schwankt zwischen 40 und 100 Rubel und darüber, je nach der Schönheit des Mädchens und je nach dem, ob es schon erwachsen ist. Weiterverkauf kommt nicht vor. Die Behandlung dieser Arbeiterinnen ist ungemein hart, sie

werden bis auf die letzte Kraft ausgenutzt; ihre einzige Hoffnung ist eine Heirath, für die der Bräutigam als Loskaufspreis dem Besitzer 2—300 Rubel zu zahlen hat. Mitunter tritt an die Stelle des „Kalym“ (so heißt der Loskaufspreis) Arbeit in natura seitens des Werbers allein, oder zusammen mit der Braut. Trennt sich das Paar später, was bei den Burjäten häufig vorkommt, so hat der zweite Gatte dem ersten den „Kalym“ zu ersetzen, wofür derselbe nicht Christ ist. Letzterer darf übrigens auch nur eine christliche Sklavin heirathen. Der „Kalym“ erklärt, weshalb diese schmachvolle Sitte sich noch immer erhält.

**Weibliche Thätigkeit.** Das kleine Bulgarien zählt gegenwärtig 6 Arztinnen, zwei von ihnen praktizieren und die andern vier sind vom Staate aus angestellt, theils als ordinirende Aerzte in Spitälern, theils als Stadtärzte.

Frl. Marie Siebold, Ruffin, studirte in Bern, praktizierte seit 1876 in Belgrad (in Serbien) siedelte seit dem Jahre 1885 nach Sofia über.

Man zählt im Jahre 1888 im russischen Reiche 695 examinierte weibliche Aerzte. In Petersburg selbst sind von den städtischen Behörden 7 Frauen als Gesundheits-Inspektoren in Volksschulen und Armenquartieren angestellt. Es wird allgemein anerkannt, daß in den Zeiten schwerer Epidemien, von denen die Hauptstadt heimge sucht ward, die weiblichen Aerzte allezeit große Hingebung und Unererschrockenheit bewiesen haben.

Sophie Renter hat ihre Stelle als Professorin am Petersburger Konservatorium aufgegeben. Sie gedenkt jedoch auch ferner alljährlich einige Monate in der russischen Hauptstadt zuzubringen und daselbst Konzerte zu geben.

Amerika. Miß Florence Grenne in Montreal in Kanada, die unter großer Lebensgefahr ihren Vater vom Tode des Ertrinkens errettet, wurde von der englischen Royal Humane Society durch eine Ehrenmedaille, ausgezeichnet.

Die Vereinigten Staaten besitzen eine hervorragende Vertreterin in der dekorativen Kunst in Miß Mary Billingham in New-York. Nach ihren Zeichnungen wurden für den bekannten Millionär Vanderbilt zahlreiche Gobeline für die Wände seiner Paläste ausgeführt. Neuerdings lieferte sie auch Zeichnungen zu den Glasfenstern für eine neue Kirche.

Der Staat New-Jersey hat den Frauen jetzt auch das Stimmrecht in Schulfragen eingeräumt, es ist dies nunmehr der vierzehnte nordamerikanische Staat, der dies gethan.

Einer der größten Bienenzüchter der Vereinigten Staaten ist Miß Louise Thomas in Sorosis. Der jährliche Ertrag ihrer Bienenstöcke ist auf 10 000 Pfund Honig zu schätzen.

Ostindien. Bei der „Bombay Gazette“ sind sechzehn indische Mädchen als Sekerinnen angestellt. Das Amt des Korrektors bekleidet ebenfalls eine eingeborne Frau.

Japan. Kimura Hida, eine auf dem Frauen-Gymnasium in Tokio vorgebildete Japanerin, erhielt die Zulassung zum Studium der Medizin an der kaiserlichen Universität. Es ist die erste Frau, die zu dieser Hochschule zugelassen worden.

Wir sehen aus Vorstehendem, daß Frauen auf allen Gebieten hervorragend thätig sein können, wenn man ihnen Gelegenheit giebt, ihr Talent zu verwerthen; und um wie viel werthvoller muß auch den Männern eine Frau erscheinen, die wirtschaftlich unabhängig ist, vermöge der eigenen Arbeit, als jene Püppchen und Spielplättchen die hilflos dastehen, sowie nicht ein Mann sie stützt.

**Schweiz.** Frau Dr. Kempin in Zürich, welche schon früher in Privatvorlesungen über römisches Recht vor einem überwiegend männlichen Auditorium den Beweis ihrer Befähigung für eine Professur zu leisten suchte, hat im vorigen Jahre auf Wunsch des Züricher Studenten-Bereichs einen Zyklus von Vorträgen über die Grundzüge des Rechts mit besonderer Berücksichtigung der Frauen eröffnet. Ein erster Vortrag vor einem gemischten und sehr kritischen Auditorium fand kürzlich statt und hatte einen in jeder Beziehung befriedigenden Erfolg. Bemerkenswerth daran ist besonders, daß Frau Dr. Kempin die Nothwendigkeit einer Popularisirung des Rechts vertrat. Sie sagte einleitend: Der alte Römer hat sich auf dem Marktplatz zu Rom, wo Gericht gesprochen wurde, über sein Recht unterrichtet, der alte Deutsche nahm an der Rechtsprechung unmittelbaren Antheil, indem er mitthalf, das Recht zu finden. Heute aber fehlt unserem Volke die Kenntniß der elementaren Rechtsfälle. Der Laie kennt weder die ihm von Geseßen wegen zustehenden Befugnisse, noch die ihm obliegenden Verpflichtungen. Ganz besonders aber ist es die Frau, welche auf dem Rechtsboden geradezu hilflos und infolge dessen nur zu oft dem Eigennutz schlechter Berather preisgegeben ist. Die Kenntniß des Rechtes dem Volke zurückzugeben, dieses wichtige Gut wieder zum Gemeingut Aller zu machen, das sollte meines Erachtens die Aufgabe der Juristen künftiger Jahrzehnte sein. Ich hoffe, die Zeit noch zu erleben, wo die wichtigsten Rechtsgrundzüge an Fortbildungsschulen und höheren Anaben- und Mädchenanstalten als obligatorisches Lehrmittel gelehrt werden. Die Anwälte würden dadurch so wenig überflüssig werden, als die Aerzte dadurch, daß der heranwachsenden Jugend die wichtigsten hygienischen Regeln beigebracht werden. So von der Nothwendigkeit einer Verallgemeinerung der Rechtskenntniß durchdrungen, habe ich dem Wunsche des hiesigen allgemeinen Studentinnen-Bereichs, der zum Arrangement dieser Vorträge geführt hat, gerne Folge gegeben.

Auch ein Humanitätsbeweis. Zirndorf (Bayern). Das 11jährige Kind eines hiesigen Arbeiters B. erkrankte heftig und die Eltern ließen Herrn Dr. Laz holen, welcher ein Rezept verschrieb. Doch mit des Geseßes Mädchen kein ewiger Bund zu flechten und das Unglück schreiet schnell. Herr Apotheker Meyer gab ohne Geld keine

Medikamente her, weil sie nicht der „Armenarzt“, Herr Fick, verschrieben habe. Als Herr Dr. Laz beim Herrn Pfarrer und Armenvorstand energisch darauf hinwies, daß Gefahr für das Leben des Kindes zu befürchten sei, meinte der Herr „Hochwürdigste“: „Dann kann es auch der Armenarzt behandeln.“ Kurz, bis sich diese christlichen Herren schlüssig machten, war das Kind des armen Arbeiters verschieden. So geschehen im Jahre 1891, in welchem diese Gesellschaft sich ansetzt, die Sozialdemokraten mit geistigen Waffen bekämpfen zu wollen. Kein Wunder, wenn sich immer mehr abwenden von dieser „alleinseigmachenden“ Kirche. Die Arbeiter wissen und werden ihr Recht anderswo suchen, als bei denen, die die christliche Nächstenliebe zwar predigen, aber nicht danach handeln.

**An die Frauen.** Niemand sollte den ökonomischen Fragen unserer Zeit mehr Interesse entgegenbringen, als die Frauen. Diejenigen, die gewohnt sind, Alles, was sich außerhalb der vier Pfähle ihres Küchenheims zuträgt, den Männern zu überlassen, werden das freilich schwerlich einsehen. Doch dafür sind sie im Hinblick auf die Thatsache, daß die Gewohnheit ihre Gedanken kannte, nicht verantwortlich zu machen. Politik war stets eine Brutstätte der Korruption, Ungerechtigkeit, des Lasters und der Gemeinheit; politische Oekonomie, ein plumper Versuch, das Elend unserer Zeit mit einer verlogenen Zivilisation in Uebereinstimmung zu bringen. Ist es da ein Wunder, wenn die Frauen von diesen Praktiken nichts wissen wollen? Anders verhält es sich mit der Lehre des Sozialismus, jener Lehre, die uns die Mittel an die Hand giebt, die Armuth durch Beseitigung ihrer Ursachen abzuschaffen. Hieran muß auch die Frau früher oder später ein inniges und reges Interesse nehmen. Denn Niemand wird in der heutigen Gesellschaft so ausgebeutet, Niemand fühlt das Drückende der Armuth so schmerzlich, als das Weib. Deshalb fordern wir jede Frau, welche diese Zeilen liest, auf, einzutreten in den Kampf für wahres Menschenthum. Sie lese die sozialistische Literatur und denke über das Gelesene nach; sie abonnire sich auf rabifale Blätter und unterrichte sich über den Stand der Arbeiterbewegung, in der auch sie ihren Platz ausfüllen sollte. Und wenn Ihr auch Euer Buch neben die Nähmaschine oder auf einen Stuhl neben Euren Waschtrog legen müßtet, um von Zeit zu Zeit einen Blick hinein zu werfen; ob Ihr Euch die Zeit zum Besuchsbesuch auch stehlen, die Mittel zum Abonnement Eures Blattes oder zum Kauf Eurer Literatur vom Nächstigen abzwacken solltet — Ihr werdet durch Eure geistige Ausbildung, durch Euren erweiterten Gesichtskreis reichlich dafür entschädigt werden! Die Zeit der Gerechtigkeit und des Glückes für Euch und Eure Kinder wird um so schneller andrehen.

### Von der weiblichen Reservearmee.

Die Zahl der arbeitslosen Frauen und Mädchen, welche gegenwärtig dem Hunger und der Kälte preisgegeben sind, ist glücklicherweise nicht so groß, wie die der arbeitslosen Männer, aber sie ist immer noch groß genug. In der nächsten Versammlung der Arbeitslosen, zu der auch die Frauen und Mädchen besonders eingeladen werden sollen, wird sich ja zeigen, wie stark die zur Disposition gestellte weibliche Reservearmee ist.

Eine Berufsart freilich wird nicht vertreten sein, nämlich die der Handlungsgehilfsinnen. Nicht als ob es unter den Handlungsgehilfsinnen keine Arbeitslosigkeit gäbe. Es sind im Gegentheil schon zu Neujahr eine ganze Anzahl von ihnen „hinausgeschlagen“, und zum 1. Februar — die Inventur ist ja dann fast überall beendet — fliegen noch mehr hinaus. Wer sich davon überzeugen will, der wende sich an den „Kaufmännischen und gewerblichen Hilfsverein weiblicher Angestellter“. Dort kann er erfahren, wie viel sich seit dem 15. Januar, dem letzten Kündigungstage, wieder gemeldet haben.

Also die Handlungsgehilfsinnen haben wahrlich auch genug unter der Arbeitslosigkeit zu leiden. Aber in den Versammlungen der Arbeitslosen werden sie sich trotzdem nicht einfinden. „Wir sind keine Arbeiterinnen“, sagen die jungen Damen, indem sie sich naserümpfend abwenden. Und doch befinden sie sich, mit ganz vereinzelte Ausnahmen, in genau derselben elenden Lage, wie jede andere Arbeiterin. Sie müssen alles geduldig ertragen, lange und anstrengende Arbeit, schlechte Bezahlung, schamloseste Ausnutzung der Arbeitskraft in der Zeit des starken Geschäftsverkehrs und — unbarmherzige Entlassung bei Eintritt der stilleren Geschäftszeit. Die Ausbeutung der Handlungsgehilfsinnen ist gerade diesmal vor Weihnachten in einem Umfange betrieben worden, wie vielleicht nie zuvor. Wir haben in den letzten Wochen wiederholt darauf hingewiesen und eine Fülle von Beweismaterial beigebracht. Daher beschränken wir uns darauf, aus den vielfachen Mittheilungen, welche uns noch jetzt fortgesetzt zugehen, nur Einiges herauszugreifen. Der Inhaber eines Niesenzabars in der Rosenthalerstraße hat, dem Beispiele fast aller anderen Geschäftsleute folgend, seine ungefähr 120 Gehilfsinnen weder für die zeitweilig bis nach Mitternacht ausgedehnten Ueberstunden entschädigt, noch mit einem Weihnachtsgeschenke bedacht. Da er nur 40—50 M. Gehalt zahlen „lann“, so nimmt er nur solche Mädchen, die bei ihren Eltern wohnen, also ihren Hunger stillen können, ohne sich Nebenverdienst verschaffen zu müssen. Wie willig sich die Mädchen ausbeuten lassen, beweist der Umstand, daß eine von ihnen den Chef wegen der Vorenthaltung des Weihnachtsgeschenkens noch obendrein mit den Worten verteidigte: „Aber der Alte kann doch nicht 120 Personen beschenken! Das würde ja eine ungeheure Menge ausmachen.“ Dann geht das, was die 120 Personen ihrem Chef vor Weihnachten verdient haben, wahrscheinlich erst recht über die Fassungskraft dieses polizeimäßig geduldenen Opfers kapitalistischer Profitwuth. Früher küßte der Slave die Peitsche, die ihm den Rücken

zerfleischt hatte. Jetzt soget die weiße Sklavin den Herrn, der sie auslaugt. Jener Geschäftsmann aus Rosenthalerstraße belohnte die Opferwilligkeit seines sonals übrigens in anderer Weise: zu Neujahr war gegen 50 Mädchen auf die Straße. Als würdiger Herr reißt sich ihm der Inhaber eines Schleudergeschäftes der Brunnenstraße an. Derselbe hielt vor Weihnachten sein Lokal von Morgens 1/28 bis nach Mitternacht geöffnet. Einzelne Verkäuferinnen mußten sich sogar ihr Mittag nach dem Geschäft bringen lassen und auf die Mittelpause ganz verzichten. Das Abendbrot aßen sie nach Geschäftsschluss. Vom Chef wurde ihnen nicht währte. Einer Verkäuferin, welche sich weigerte, in Nacht allein nach Hause zu gehen, wurde nur widerm gestattet, früher fort zu gehen, um sich dem männlichen Personal, welches etwas kürzere Arbeitszeit hatte, anschließen zu können. Weihnachtsgeschenke gab es hier nicht. Am ersten und zweiten Weihnachtstage blieb das Geschäft dieses Schleuders bis 2 Uhr geöffnet, und am dritten Feiertag, Morgens halb 8 Uhr, begann bereits die Inventur. Es blieb gekehren Personal also kaum die aller kürzeste Ruhe übrig. Bei der Inventur muß bekanntlich wieder spät in die Nacht hinein gearbeitet werden. In früh Jahren pflegte der Chef nach Schluss dieser Inventur seinem Personal ein Inventurtränzchen zu geben, dann die bürgerlichen Zeitungen wahrscheinlich zu einem „erfreulichen Beweis von Harmonie zwischen Herr und Prinzipal“ gestempelt haben werden. In dem Jahre soll der großmüthige Mann sogar pro Abend Achtel Bier aufgelegt haben. Diese Freigebigkeit um so verwunderlicher, da er einer Verkäuferin, sieben Jahre bei ihm ausgehalten, erklärt hatte, in vierzehntägigen Urlaub nur gegen Gehaltsabzug zu können.

Wir wissen sehr wohl, daß wir den Handlungsgehilfsinnen mit dieser Darstellung nichts Neues sagen. Sie kennen es ja alle aus eigener Erfahrung, denn die Dinge liegen eben fast überall so. Aber das ist nicht im geringsten geeignet, die Handlungsgehilfsinnen aus ihrer trägen Gleichgültigkeit aufzurufen. Erst arbeiten sie sich ob, und wenn sie dann ent werden, so fügen sie sich darein, „weil es nun nicht anders sei.“ Sie sehen es sogar ruhig mit an, sich die Chefs selbst der verwerflichsten Mittel bedienen um ihr überflüssiges Personal auf gute Manier zu werden. Jedes Jahr, wenn nach Weihnachten die Geschäftszeit beginnt, werden auch solche Fälle beobachtet.

### Aufruf an alle Arbeiterinnen Hamburgs

Kolleginnen! Auf der Gewerkschaftskonferenz aller Versammlungen wurde eine regere Agitation empfohlen, damit wir die indifferente Masse mehr in unsere Reihen aufnehmen und aufzuklären so daß wir den Arbeitern nicht mehr als Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt erscheinen und von der Kapitalausbeutungsbetrachtung betrachtet werden können, sondern voll und ganz als Gleichberechtigte und als Menschen angesehen, laßt uns geschlossen kämpfen mit dem mächtigen Proletariat zur Erzielung besserer Löhne und Arbeitsbedingungen. Da gilt es, zu agitieren, daß sämtliche Arbeiterinnen von ihrem gesetzlichen Koalitionsrecht Gebrauch machen, sich in den Arbeiterinnenvereinen nehmen lassen, Zahlstellen gründen von den betreffenden Zentralvereinen, wo noch keine vorhanden sind. Das war die Diefen Personeng obliegt es nun, die Agitation zu entfalten. Sie appelliren nun hiermit an alle Frauen und Mädchen Hamburgs, sie thätkräftig zu unterstützen indem sie die Agitationsmarken in Empfang nehmen, für deren Verbreitung mitwirken. Das Komitee wird öffentlich Bericht erstatten und Jedem Auskunft erteilen. Kolleginnen! Helft mit agitieren, damit die Arbeiterinnen aufgerüttelt werden, um am Befreiungswerke mitzuwirken für Gleichheit und Gerechtigkeit.

Mit Gruß und Handschlag  
Die Agitationskommission  
der Frauen und Mädchen Hamburgs  
Frau Damberg, Bäckerbreitengang 68  
„ Ebel, 2. Durchschnitt 58, Haus  
„ Könnfeldt, Kleiner Pinnaß 1, per  
Vertrauens-Personen:  
Frau Blohm, Marthastr. 22 IV.,  
„ Augustin, Neuer Steinweg 74, Ein

### Abonnements

nehmen entgegen:  
Hamburg (Stadt): Frau Augustin, Neuer Weg 73, Hs. a, 3. Et.  
Eimsbüttel: Frau Tebe, Schulterberg Haus 5, 3. Et.  
St. Pauli: Frau Baere, Lindenallee  
Winterhude-Eppendorf: Frau D  
berstraße 54 2. Et.  
Barmbeck: Frau Grupe, 1. Humboldt  
Borgfelde: Frau Franke, Bürger  
Wilhelmpassage.  
St. Georg: Fr. Grünwald, Steind  
Hamm: Frau Lindemann, D  
Wohnungen Nr. 8.  
Hammbrook: Frau Rittgarn, S  
straße 14, part. und Frau Mandig  
damm 86, 3. Et.  
Altona: Frau Burski, Sedanstraße u. Frau  
feld, Friedenstr. 62.  
Harburg: Frau Gerbau, Niemandstraße 6,  
Wandsbek: Frau Köhler, Gartenstraße 2.